

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 24

Rubrik: Arbeitsblatt Spielfilm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ARBEITSBLATT SPIELFILM

Lina Braake

oder Die Interessen der Bank können nicht die Interessen sein, die Lina Braake hat

Regie und Buch: Bernhard Sinkel; Kamera: Alf Brustellin; Musik: Joe Haider; Darsteller: Lina Carstens, Fritz Rasp, Herbert Boetticher, Erica Schramm, Benno Hoffmann, Ellen Mahnke, Oskar von Schaab, Gustl Datz, Rainer Basedow, Wilfried Klaus, Ellen Frank; Produktion: BRD 1974, Bernhard Sinkel, Lichtton, 16 mm, 88 Min.; Verleih: ZOOM, Dübendorf; Preis Fr. 150.– (35-mm-Verleih: Europa-Film, Locarno)

Kurzcharakteristik

«Lina Braake» ist die Geschichte einer alten Frau, die erlittenes Unrecht und erzwungene Lebensbedingungen nicht hinnehmen will und mit Tatkraft und viel List ihre Bedürfnisse nach Freiheit auch im Alter gegen die inhumanen Interessen einer grossen Bank durchsetzt. Sie handelt dabei nicht allein und nicht allein für sich. Eine ebenso grosse Hilfe wie die kundigen Finanzkniffe eines Alters- und Leidensgenossen wird ihr der menschliche Rückhalt einer italienischen Gastarbeiterfamilie, die wie die alten Menschen zu einer Randgruppe unserer Gesellschaft gehört.

Inhaltsbeschreibung

Eine Bank hat den Altbau, in dem Lina Braake lebenslanges Wohnrecht versprochen worden war, aufgekauft und will nun seine letzte Bewohnerin, die 82jährige Lina Braake, in ein Altersheim abschieben, um das Haus abreißen zu können. Lina Braake bemüht das Gericht, aber das Recht ist nicht auf ihrer Seite. Sie muss ausziehen und wird von der Bank in ein zwar malerisch gelegenes, aus der Nähe betrachtet aber recht heruntergekommenes Altersheim weit vor der Stadt einquartiert. Hier müht sich ein halbherzig menschenfreundlicher, aber auch korrupter Anstaltsleiter, die Fassade einer vorbildlichen sozialen Einrichtung aufrechtzuerhalten. Die Wirklichkeit jedoch ist von Lieblosigkeit, unzureichender Pflege und bedrückender Enge gekennzeichnet. Unter dem Schock der tristen Verhältnisse, die Lina Braake zwingen, ein kleines Zimmer mit zwei skurrilen Mitbewohnerinnen zu teilen und die durch ein kleinliches Reglement ihre Freiheit einengen und ihre Initiative lähmen, sinkt sie in eine, wie der Arzt meint, «typische Altersdepression».

Ein Mitbewohner, der 84jährige Dr. h. c. Gustaf Härtlein (ehemals versierter Finanzberater und auch heute noch in mancherlei obskure Geschäfte verstrickt, obwohl wegen betrügerischen Bankrotts bereits entmündigt), spricht ihr Mut zu. Gemeinsam überlegen sie, wie der Bank, die Lina Braake getäuscht hat, heimgezahlt werden könne. Der Gedanke, sich für das erlittene Unrecht zu rächen, gibt Lina Braake neue Kräfte. Sie baut sich mit Hilfe des bärbeissigen Hausmeisters ein dreirädriges Fahrrad zusammen, mit dem sie zum Staunen der Heiminsassen Ausflüge in die Umgebung unternimmt. Sie fährt nun auch wieder in die Stadt zu ihrem alten Friseur. Dort hat sich einiges verändert; der alte Inhaber ist gestorben, und seine Frau hat einen italienischen Gesellen angestellt, mit dem südländische Lebensfreude in das ehemals etwas biedere Etablissement eingezogen ist.

Bei ihren Besuchen freundet sich Lina Braake langsam mit dem Italiener an und



erfährt, dass er in Deutschland auf viel Unverständnis trifft und nur deshalb bleibt, um mit dem hier verdienten Geld seiner Familie in Sardinien den Kauf eines Bauernhofs, der DM 20000.– kostet, ermöglichen zu können. Lina Braake fasst den Beschluss, die Bank um jenen Betrag zu erleichtern und der italienischen Familie damit das Haus zu kaufen. Ihr Vertrauter, Gustaf Härtlein, entwirft einen Plan, wie die Summe zu beschaffen sei. Zunächst werde er der Bank ein Empfehlungsschreiben als Finanzberater schicken, in dem er Lina Braake als Hausbesitzerin und potente neue Kundin avisiert. Frau Braake werde dann ein Konto bei der Bank eröffnen und ihr Ersparnis jeden Monat zu kleinen Teilen als angebliche Mieteinnahmen auf ihr eigenes Konto überweisen. Wenn sie dann nach einiger Zeit kreditwürdig geworden sei, werde sie die Bank um ein Darlehen von DM 20000.– bitten. Das Vorhaben gelingt mit tätiger Hilfe ahnungsloser Hausmeister und Briefträger sowie der versierten Unterweisung ihres Freundes Gustaf, der ihr zuvor noch im Monopoly-Spiel das ABC von Geldgeschäften nahegebracht und sie überdies im rechten Auftreten geschult hatte.

Mit dem Geld fährt Lina Braake in ihren «Urlaub» nach Sardinien, wo sie von der Familie ihrer italienischen Freunde erwartet und herzlich aufgenommen wird. Bald ist ein Haus auf dem Land gefunden, das sie von «ihrem Geld» bezahlt und ihren Freunden sodann gegen ein lebenslanges Wohnrecht übereignet. Mit einem Festmahl für die vielköpfige Sippe wird das Ereignis gefeiert. Leider währt die Idylle nicht lange. Eines Tages hat das Gesetz die alte Frau ausfindig gemacht, und zwischen zwei Carabinieri sieht man Lina Braake auf ihrem dreirädrigen Gefährt, das sie sich hat nachschicken lassen, langsam unfreundlicheren Orten entgegenradeln. Der Staatsanwalt in Deutschland verzichtet jedoch auf eine strafrechtliche Verfolgung in Anbetracht ihres Alters. Sie geht straffrei aus, wird aber, wie schon Gustaf Härtlein, entmündigt. Das Nachsehen hat die Bank, denn auch von der italienischen Familie

kann sie das Geld nicht zurückverlangen; die Italiener dürfen ihr Haus behalten und Lina Braake ihr Wohnrecht.

Über den Regisseur

Der auf den Berliner Filmfestspielen 1975 mit einem Bundesfilmpreis in Gold als bester Film des Jahres ausgezeichnete Film «Lina Braake» ist der Überraschungserfolg eines Neulings auf der Szene bundesdeutscher Filmemacher. Bernhard Sinkel (35), der «immer schon Filme machen wollte», begann sein erstes grosses Spielfilmprojekt freilich nicht ganz ohne praktische Filmerfahrung. Nach abgeschlossenem juristischem Studium in München war er zwei Jahre lang Ressortleiter für Archiv und Dokumentation des Hamburger Nachrichtenmagazins «Der Spiegel». 1972 wechselte er das Medium und ging zum Film. Als Produktionsleiter war er an der Herstellung mehrerer Filme für das Fernsehen beteiligt. Zusammen mit Alf Brustellin, Filmkritiker der Süddeutschen Zeitung und Kameramann von «Lina Braake», bearbeitete er die amerikanische Vorschulserie «Sesamstrasse». Ebenfalls zusammen mit Brustellin entstand 1973 der Film «Clinch» für die Reihe «Das kleine Fernsehspiel» des Zweiten Deutschen Fernsehens. Im Oktober 1975 hat das Team den Spielfilm «Berlinger» fertiggestellt.

Über seine Motivation, Filme zu drehen, sagt Sinkel: «Der Filmemacher hat unglaubliche Privilegien. Solange ich Filmemacher bin, befinde ich mich auf der Sonnenseite des Lebens. Es gibt viele Probleme, die mich interessieren, zum Beispiel Wehrdienstverweigerer oder Menschen in Irrenanstalten. Da werde ich zum Kämpfer. Der Spass ist, dass ich kämpfe...» Die Mischung von persönlichem Engagement und «Spass» im Sinne der Brecht'schen Erkenntnis, dass erst die Lust an der Erkenntnis diese zur Wirkung bringen könne, kennzeichnet auch «Lina Braake».

Regie, Kamera, Darsteller

Lina Braake ist ein linear inszenierter Erzählfilm. Sein wichtigstes Moment ist für Regisseur Bernhard Sinkel die Geschichte, die von der Inhaltsebene durch die Bedeutungsebene transportiert wird. Sichtlich für die Unterhaltungsbedürfnisse eines breiten Kinopublikums konzipiert, hat das Bild hier Vorrang vor dem Dialog. Dramaturgisch insgesamt konventionell, sind die Einzelszenen des Films doch überwiegend gut aufgebaut und ökonomisch zusammengestellt, so dass sich ein flüssiger, spannender Ablauf ergibt. Verstärkt wird der Eindruck einer lebendigen Direktheit auch durch eine sensible Kameraführung, die meist die Position Lina Braakes einnimmt und wie mit ihren wachen Augen die Umwelt registriert. Schwächen zeigt die Regie lediglich bei der Führung des Ensembles. Sie werden freilich von der überragenden schauspielerischen Leistung der beiden Hauptdarsteller Lina Carstens (82) und Fritz Rasp (84), traditioneller Bösewicht des deutschen Films, aufgewogen. All seine Unmittelbarkeit und seinen Humor bezieht der Film aus der Darstellung dieser beiden Schauspieler. «Ich habe noch keinen Film gesehen», schrieb Filmkritiker Wolfram Schütte, «in dem der Gang, die Gestik, das Verweilen, die Ruhe und auch das wider die Hinfälligkeit des Alters durchgehaltene Standvermögen der Schauspieler mich so sehr beeindruckte und mir eine neue Erfahrung von der Bewegung alter Menschen vermittelt hätten wie ‚Lina Braake‘.» Die Präsenz dieser beiden Darsteller hat sicher auch nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass «Lina Braake» gerade bei jungen Menschen so grossen Erfolg hatte.

Didaktische Leistung

Der Film «Lina Braake» ist ein gutes Beispiel dafür, dass Aufklärung und kritisches Engagement an Überzeugungskraft und Ernsthaftigkeit nichts einbüßen, wenn sie im Gewand der Komödie erscheinen. Und wie die Resonanz dieses Films beim Kinopublikum zeigt, erst recht nichts an Wirkung. Nicht das Konzept der Mischung

von Problem- und Unterhaltungsfilm für sich ist es jedoch, das «Lina Braake» besondere Qualitäten verleiht, sondern die Sympathie des Regisseurs für die Geschichte und die Glaubwürdigkeit, mit der die beiden Hauptdarsteller ihre Rollen ausstatten. Menschlichkeit ohne Töne von falschem Pathos oder larmoyanter Rührseligkeit zeichnen «Lina Braake» so vor allem aus. Dahinter braucht sich die filmische Seite durchaus nicht zu verstecken: Denn das Erkenntnis hier auf vergnügliche Weise gewonnen werden kann, ist zunächst den sinnlich fassbaren Bildern und den schauspielerischen Leistungen zu danken. Lina Braake ist so auch einer der gelungensten Versuche des deutschen Films in jüngster Zeit, das Medium aus der Polarität von trivialer Unterhaltung und esoterischer Künstlichkeit herauszuführen, um so Film und Kino wieder breiten Zuschauerschichten zugänglich zu machen.

Methodische Hinweise

«Lina Braake» ist kein Film, der seine Botschaft nur thematisch oder formal verschlüsselt anbietet. Hier wird unmittelbar anschaulich, dass es um die soziale und psychische Situation der alten Menschen als einer Randgruppe unserer Gesellschaft geht. Daneben steht aber auch die Situation der Gastarbeiter – sozial ebenso benachteiligt wie die alten Menschen – zur Diskussion. Beide Themen regen schliesslich zur Frage an, wie es zu ermöglichen wäre, dass der schwache Einzelne mit seiner bürokratisierten Umwelt besser zurechtkommt, eine Frage also auch nach der Menschlichkeit des «Systems». Die soziale Situation älterer Menschen ist ein besonders klarer Spiegel für die allgemeinen Verhältnisse. Es ist eine traurige Tatsache, dass unsere Leistungsgesellschaft den nicht – oder nicht mehr – Leistungsfähigen die volle gesellschaftliche Anerkennung und damit auch den vollen Schutz vorenthält, oder sich zumindest nicht genug um sie kümmert. Zwar geht alles mit rechten Dingen zu, die Ungerechtigkeiten äussern sich subtil, auch bei «Lina Braake». Das Recht ist auf Seiten der Bank; das Altersheim, sicher nicht sehr viel schlechter als ähnliche Heime, ist landschaftlich noch besonders schön gelegen; der Anstaltsleiter ist nicht bösen Willens, an seinem Vorsatz, gut für seine Schützlinge zu sorgen, bestimmt nicht zu zweifeln. Das Defizit an Menschlichkeit, von dem Lina Braake betroffen wird, kennzeichnet vielmehr ein modernes Gesellschaften strukturell immanentes Problem: das Unvermögen, die funktionale Organisation komplexer Sozialwesen mit den konkreten Bedürfnissen Einzelner in jedem «Fall» miteinander zu vereinbaren. Die in diesem Film angesprochenen Probleme haben ja nicht nur ihre moralisch-menschliche Seite, sondern sind auch Strukturprobleme der Gesamtgesellschaft. Das Problem Altstadtsanierung beispielsweise ist mit dem Schlagwort «Wohnraumvernichtung» vielleicht teilweise umschrieben, nicht aber gelöst. Die Lebensbedingungen alter Menschen sind heute in einer Gesellschaft, die ganz auf die voll berufstätige Kleinfamilie eingerichtet ist, keine leichte Aufgabe für die Gemeinschaft. Die Unterbringung in Heimen kann realistisch gesehen nicht insgesamt diskreditiert werden. In Heimen jeder Art aber ist die Privatsphäre unvermeidlich eingeengt, muss sich der individuelle Lebensstil zwangsläufig Regeln des Zusammenlebens unterordnen. Oder das Problem «Gastarbeiter»: An ihren vorwiegend sozialpsychologisch bedingten Schwierigkeiten kann unsere Gesellschaft, so wie sie jetzt ist, nicht viel ändern. So bleiben zwei Wege: die Umgestaltung der Gesellschaft – und Sinkel gestattet sich in Lina Braake am Beispiel der intakten sardischen Grossfamilie kurze Blicke auf die Utopie – oder aber, wenn schon die Strukturen sich nicht radikal verändern lassen (weil das ohne den gleichzeitigen Verzicht auf viele Errungenschaften unserer Super-Zivilisation nicht denkbar ist), die Ermutigung des Einzelnen – und Lina Braake gibt ein Beispiel dafür – sich nicht nur für die Durchsetzung des privaten Freiheitsraums stark zu machen, sondern auch für die Rechte der anderen einzutreten, die der Hilfe vielleicht noch mehr bedürfen. Nicht immer wird der Kampf um die Ungerechtigkeiten der Institutionen so originelle Mittel erlauben und vor allem so viel Vergnügen bereiten, wie bei «Lina Braake». Nachahmenswert ist indes nicht die Methode, sondern das Prinzip.

Gerhard Gericke